

Carl-Christian Elze

WILLIAM
und der
FLIEGENKÖNIG

Mit Bildern von Nele Brönnner



1



Gerade war das Mittagessen zu Ende gegangen, das Sonntagessen, und William und sein großer Bruder Paul sollten eine Stunde Mittagsruhe halten und sich selbst beschäftigen. Es hatte Pizza Margherita gegeben, Williams und Pauls Lieblingsessen, aber es hatte beiden nicht sonderlich geschmeckt. Die Eltern hatten beim Essen nicht wie seit Wochen schon miteinander gestritten, sondern schlimmer noch: Sie hatten sich die ganze Zeit angeschwiegen. Sie hatten gedankenverloren und lustlos vor sich hingekaut und ab und an versucht, ganz normal mit Paul und William zu reden. Aber diese Redeveruche waren ein einziger Krampf gewesen. So hatte es Paul genannt: ein einziger Krampf. Auch wenn William nicht genau wusste, warum man Krampf dazu sagte, hatte er doch gemerkt, dass alle viel zu traurig waren, um alles aufzuessen. Die Pizza hatte herrlich ausgesehen und herrlich geduftet, aber im Mund war sie wie Pappe gewesen. Bestimmt auch bei Mama, Papa und Paul, dachte William. Am besten man sagte: Dieses Mittagessen war eine einzige Pappe gewesen.

Paul war gleich nach dem Nichtaufessen die Treppe hoch in sein Zimmer gegangen um weiterzulesen: ein Buch über die gefährlichsten Tiere der Welt - Weiße Haie, Schwarze Mambas und Würfelquallen. Die Eltern hatten ihm verboten, ständig davon zu erzählen, damit sein kleiner Bruder keine Angst bekäme. Aber das war Unsinn: Er, William, hatte keine Angst, überhaupt keine Angst vor irgendwelchen Tieren! Wie oft sollte er das Mama und Papa noch sagen? Sie hörten ihm einfach nicht zu! Das einzig Gute war, dass sie sich ausnahmsweise einmal einig waren, wenn sie sich mit Paul stritten,

dem es egal war, dass er sein Fett abbekam. *Sein Fett abbekommen*, das war wieder so ein komisches Gerede von Paul, aber er verstand schon, was Paul meinte: einfach Schimpfe. Und alles bloß wegen dieser giftigen Tiere, die irgendwo weit weg auf der Welt lebten und sie gar nicht angreifen konnten. Wann immer er mit Paul allein war, ließ er sich von den allerneuesten, allergefährlichsten Tieren erzählen, ohne dass es Mama und Papa mitkriegten.

Jetzt saß William im Wohnzimmer, wo er viele seiner Lieblingsspielsachen aufgebaut hatte, denn dort gab es einen schönen dicken Teppich und den meisten Platz. Sein eigenes Zimmer war winzig und seine Eltern hatten noch keine Lösung



gefunden, was man mit diesem winzigen Zimmer anstellen sollte, wenn William weiter so schnell wuchs. So oft wie sie sich stritten, so schnell wuchs William und so viel winziger wurde sein Zimmer. Irgendwann würde er wohl mit in Pauls Zimmer ziehen müssen. Darauf freute er sich schon. Aber noch war es nicht so weit, Mama und Papa hatten im Moment *keine Energie* für solche Aktionen, wie sie sagten, und Paul wollte so lange wie möglich sein Zimmer für sich allein behalten.

William machte es sich auf dem Teppich gemütlich. Mama saß jetzt bestimmt in ihrem Arbeitszimmer und kontrollierte die Schularbeiten ihrer Klasse. Die müssen fertig werden, hatte sie beim Mittagessen gesagt. Mama war die weltbeste Lehrerin für Deutsch und Sport. Bald würde er auch in die Schule kommen, dachte William, dann könnte ihm Mama immer Einsen geben, wenn sie seine Schularbeiten kontrollierte oder wenn er im Sportunterricht Seilspringen musste, was er noch nicht so gut konnte. Und Papa? Papa war einfach in der Küche geblieben und hatte die Pizzareste weggeräumt und angefangen, das Geschirr abzuwaschen. Dann war er mit vielen Falten im Gesicht nochmal ins Wohnzimmer gekommen, um seinen Computer zu holen. Jetzt saß er bestimmt am Küchentisch und schrieb irgendein seltsames Gedicht. Papa war Schriftsteller und schrieb und schrieb, und zwischendurch stritt er sich oft mit Mama, die nicht nur Lehrerin war, sondern auch Gedichte schrieb. Vielleicht waren diese blöden Gedichte daran schuld, dass sich seine Eltern so oft stritten, dachte William und begann mit seiner Ritterburg zu spielen, die mitten auf dem herrlich weichen Teppich stand. Etwas wacklig zwar

für die vielen Ritterfiguren, Pferde und Drachen, aber William hatte einen neuen Trick, damit sie so stehen blieben, wie sie sollten. Klebeband hatten ihm die Eltern leider verboten, nachdem er wochenlang alles damit festgeklebt hatte, jetzt legte er die bunten Bierdeckel, die ihm beim letzten Restaurantbesuch so gut gefallen hatten, auf den Teppich und stellte die Figuren darauf.

Gerade als er die Falltür seiner Ritterburg betätigen wollte, um ganz unten im Verlies nach seinen Plasteskeletten, Schwertern und Schatztruhen zu sehen, hörte er ein Summen. Neben dem Teppich auf dem glatten Holzfußboden drehte sich eine große, goldgrün glänzende Fliege. Paul nannte solche glänzenden, dicken Fliegen immer Scheißhausfliegen, obwohl sie so schön waren. Viel schöner als die ganz schwarzen, dachte William, die oft in der Wohnung herumflogen und sich frühmorgens gerne auf sein verschwitztes Gesicht setzten. Dann wurde er viel früher als sonst wach und rüttelte an Mama und Papa, die vor lauter Müdigkeit jammerten. Aber noch nie hatte William eine Fliege gesehen, die so komische Sachen machte: Wie ein Karussell war sie. Jetzt hielt sie an und blieb ruhig sitzen. William bewegte die Hand, um sie zu verscheuchen, aber die Fliege begann gleich wieder zu brummen und sich im Kreis zu drehen. Diesmal noch schneller. Vielleicht konnte sie nicht mehr fliegen? Irgendwas hatte sie. Irgendwas mit den Flügeln, dachte William, der mit dem Gesicht näher herangegangen war, oder mit den Beinen, oder mit den großen, halbkugligen roten Augen. Irgendwas stimmte nicht mit ihr.

Am liebsten wäre William zu Papa in die Küche gegangen, um mit ihm die Fliege zu retten, denn Papa war ein Meister im Tierretten. Er schlug nichts zu Brei, außer vielleicht die gemeinsten Mücken, und versuchte jede Biene, jede Spinne und jeden Käfer lebendig aus der Wohnung zu tragen.



Irgendein Urururgroßvater von Papa hatte sogar Marmelade auf die Fensterbretter geschmiert, um seine Hausfliegen zu füttern. Das machte Papa natürlich nicht, da hätte er noch mehr Probleme mit Mama bekommen. Aber Tiere retten, das konnte er! Doch heute war es ungünstig, ihn um Hilfe zu bitten. Er war traurig und schrieb irgendwas, was ihn hoffentlich wieder fröhlicher macht, dachte William, das hatte er schon öfter bei Papa erlebt. Heute musste er selber eine Lösung finden.

William versuchte, die sich drehende, zappelnde, brummende, goldglänzende Fliege auf einen der Bierdeckel zu bekommen, um sie dann runter in den Garten zu bringen. Leider wurde die Fliege immer wilder und verrückter, machte sogar ein paar Flugversuche und fiel wieder auf den Boden. Ein Becher oder eine Tasse zum Drüberstülpen wäre gut, und dann den Bierdeckel drunterschieben. Doch dafür müsste er in die Küche, dachte William. Aber das ging nicht. Am besten, er schob die Fliege zunächst einmal in die Burg hinein, ins Gefängnis, wo sie sich beruhigen konnte.

William stupste die brummende, sich drehende Fliege mit dem Bierdeckel immer näher zur Burg, er musste nur noch die seitliche Tür des Burgturms öffnen. Gerade als er die seltsame Fliege ins Gefängnis hineinschieben wollte, hörte er eine Stimme, die ganz außer Atem war.

„Jungchen, jetzt lass doch den Blödsinn! Mein Schwingkölbchen klemmt und ich bin am Verdursten.“

Was war das? William war wie vom Blitz getroffen. Wer hatte gerade mit ihm gesprochen? War es einer seiner Ritter gewesen? Oder ein Drache?

„Schieb mich nicht in die Burg, gib mir was zu trinken, Jungchen, aber schnell!“

Nein, es war die Fliege gewesen. Die goldgrün glänzende Fliege, die sich gerade nicht drehte. So fliegenhaft klein wie sie war, hatte ihre Stimme doch laut und deutlich geklungen, als ob Mama oder Papa was gesagt hätten. William hockte starr vor Schreck auf dem Teppich und traute sich nicht zu sprechen.

„Kannst du mir helfen, Jungchen? Wie heißt du denn?“

Die Stimme klang alt und gebrechlich. Wie die Stimme eines alten Mannes, der tatsächlich Hilfe brauchte. Langsam löste sich William aus seiner Erstarrung. Er setzte sich aufrechter hin, guckte die Fliege nicht direkt an und nahm all seinen Mut zusammen.

„Ich bin William“, sagte er. Dann schwieg er wieder.

„Soso, William, also Willi. Ein schöner Name. Du wirst doch Willi genannt, oder?“, fragte die Fliege.

„Nein, William.“

„Auch gut. Also William, mein Jungchen, kannst du mir Wasser bringen?“

„Ich kann nicht in die Küche“, antwortete William.

„Ach eure Küche, eure herrliche Küche, warum kannst du da nicht hinein?“, fragte die Fliege etwas weinerlich.

„Weil mein Papa dort arbeitet.“

„Papperlapapp, ist doch egal, hol dir ein Glas Wasser, William, es ist Sommer. Niemand will, dass du austrocknest. Sag, du bist schon ganz lapprig, du musst trinken.“

„Nein“, sagte William.